

Renata Jovic

Aikidojournal 62De - 2/2010

Selbstverständlich beeinflusst das Aikido einen Übenden, beeinflusst es das Ich,
aber ich bin der Meinung, dass dieses nicht nur auf der Tatami stattfindet ...

Vor einigen Jahren sprach ich mit Renata und Dragisa Jovic – wir veröffentlichten das Gespräch in den Ausgaben 30D – 32D des Aikido-Journals (der interessierte Leser kann dies unter www.aikidojournal.eu nachlesen). Im Oktober 2009 feierte die ACSA ihr vierzig-jähriges Jubiläum in Neuchâtel (Neuenburg) am gleichnamigen See. Ich war dort, um für das Aikido-Journal zu berichten und hatte mir auf der Galerie einen günstigen Ort zum Fotografieren gesucht. Dort traf ich Renata Jovic wieder, die ich zuvor sieben Jahren nicht gesehen hatte. Einer meiner letzten Interviewpartner, der Schweizer Georg Gallati, hatte sich zu den Umwälzungen in der ACSA nach der Erkrankung von Meister Ikeda geäußert: „Nachdem Meister Ikeda 2003 an Diabetes mellitus erkrankte, entstand in der ACSA ein Vakuum. Es waren starke Umtriebe zu spüren, wortstarke Retter priesen ungebeten ihre Hilfe an und es dauerte etwas, bis sich eine normale egofreie Verbandsarbeit durchsetzen konnte.“ Nun war ich neugierig, wie es ihr erging.



In ihrem Dojo in der Wylerstrasse in Bern trafen wir uns zu einem Gespräch. Meine ersten Fragen dienten zur Auffrischung der persönlichen Daten und ihrem Werdegang als Aikidoka.

! „Renata, bitte erzähle unseren Lesern wie Deine Entwicklung in den Letzten Jahren verlief.“

„Eine Selbstdiagnose fällt mir schwer, das könnten eher meine jetzigen und früheren Lehrer beantworten ... durch jahrzehnte langes Üben habe ich mich spürbar entwickelt. Selbstverständlich beeinflusst das Aikido einen Übenden, beeinflusst es das Ich, aber ich bin der Meinung, dass dieses nicht nur auf der Tatami stattfindet – denn das, was auf der Matte passiert, das nimmt jeder überall hin mit, denn ich bin überall ein Mensch, und zwar der gleiche Mensch. Auch nicht hier im Dojo ein Aikido-Mensch und draußen kein Aikido-Mensch. Ich gebe Dir ein Beispiel, in der vorletzten Ausgabe [58D +59D] hast Du jemanden interviewt, den Du mehrfach nach der inneren Arbeit fragtest. Die Person hat dann einen ‚dermaßen schweren Text‘ heraus ge-

lassen, dass, wenn man zwischen den Zeilen lesen kann, man klar erkennen konnte, wo dieser Mensch steht.“

In unserem Gespräch kommen wir schnell an den Punkt, an dem wir die häufige Darstellung des Egos diskutieren. Mein Einwand, dass fehlgeleitete Versuche der Selbstdarstellung leider allzu oft auf dem Rücken des Aikidos ausgetragen werden, fegt Renata kopfnickend, aber mit klaren Worten hinweg:

„Ich spreche für mich und auch für die Schüler, die hier ins Dojo kommen: ‚Dieses wird hier gelehrt. Darauf lege

dieser Emotionen, im Umgang mit den Anderen – das geht beim Üben mit Einigen, mit Anderen aber wieder nicht. Dies beeinflusst sein oder ihr Aikido. Ja, es definiert sogar eine Leistung. Eine Leistung muss her, ein Ziel muss her, ein Lernen muss her – man will ja etwas erfahren, etwas für die Gesundheit tun, Fitness erfahren. Eine breitgefächerte Palette, die jeder für sich erfahren und mitnehmen möchte – bereit für eine Bewusstseinsänderung. Das ist für mich nicht trennbar – vielleicht ist es trennbar, aber nicht für mich, jeder bleibt für mich ein Mensch, wie auch ich ein Mensch bin. Schlussendlich ist es egal, welchen Weg er

Das Verarbeiten dieser Emotionen, im Umgang mit den Anderen – das geht beim Üben mit Einigen...

ich Wert.’ Am Eingang des Dojos endet zwar die Außenwelt – im Idealfall, aber der Mensch ist immer noch derselbe Mensch, der er auch draußen ist. Das Erlebte des Tages bringt er doch mit, dass kann er nicht im Eingangsbereich zurücklassen. Er muss lernen damit umzugehen. Das Verarbeiten

geht, es muss kein Aikido sein, der Wert dieses Menschen ist maßgebend. Aber dazu muss er sich entscheiden. Diese Entscheidung ist prägend – dadurch ist eine Entwicklung möglich, nicht nur das Aikido ist prägend, vieles bildet einen Menschen.“

*... bin ich bereit den nächsten Schritt zu tun,
mit allen seinen Konsequenzen?*



Ranata Jovic in der Dojo Aikido-Schule Bern 2009. (C) 2009 Horst Schwickerath, www.aikidojournal.eu/aikidojournal.de

„In meinem Fall ist sicherlich die Entscheidung, Aikido professionell auszuführen ein schwergewichtiger Punkt; neben der Bereitschaft des Suchens – denn die Bereitschaft eines solchen Weges der Suche öffnet einen. Es ist sicherlich auch ein Hinweis, ein Zeichen, dass es nur wenige professionelle Aikidolehrer, vor allen Frauen gibt. Professionalität kann man nicht halb/halb ausführen, auch nicht missionarisch, oder wortreich – es verlangt, ja schreit nach innerer Stabilität, offener Suche und Ethik.“

Ich falle Renata ins Wort, denn das große Problem der Prüfungen im Aikido blitzt vor meinem inneren Auge auf.

! „Meinst Du, dass Aikido überhaupt geprüft werden kann? Ich meine nicht Kyu-Prüfungen, sondern Prüfungen oberhalb Shodan.“

„Organisatorische Gründe spielen da natürlich mit hinein. Für mich ist eher die Frage wichtig, was ich mit ‚einem nächsten Schritt‘ erreichen will. Das äußere Zeichen ‚die Prüfung‘ ist mir darin weniger wichtig, der Grad sagt wirklich nicht viel aus, aber der nächste Schritt: Bin ich bereit den nächsten Schritt zu tun, mit allen seinen Konsequenzen? Für mich als Lehrende stehen an erster Stelle Dinge wie die Vermittlung der Werte, ja, was sind eigentlich die Werte, und was ist Qualität – Werte und Qualität, nicht nur verbal, auch ein Vorleben dieser. Das ist ein Teil meines eigenen Weges, welcher der Weiterentwicklung in Verbindung mit dem Schüler unterliegt. Ob das auch geschieht oder gelingt, das obliegt anderen Faktoren. Problematisch ist der Zeitfaktor, denn leider können die meisten nur zwei- oder dreimal pro Woche ins Dojo kommen – nicht,

dass sie deshalb weniger Bereitschaft haben, aber die Zeiträume zwischen den Prüfungen sind damit zu groß, zu weit auseinander gezogen, das Aufarbeiten leidet darunter. Letztendlich aber gehen wir einen gemeinsamen Entwicklungsweg – ich gehe nicht alleine voran, wie umgekehrt der Schüler sich nicht allein entwickelt. Ein Dojo entwickelt sich nur, wenn beide, Schüler und Lehrer, miteinander reifen.

Bei einem Schüler ist es mir nicht wichtig, ob er hundert Ukemi hintereinander vollziehen kann. Ich versuche nicht in Inneres und Äußeres zu unterscheiden, auch kann ich in keine Persönlichkeit eines Menschen hineinsehen. Ich lasse das Außen soweit wie möglich außen vor. Mir ist es wichtiger, wie das Physische und Mentale eine Synthese bilden. Dieses immer wieder in meiner



Selbstverständlich wollen jüngere Schüler eher die „Grenzen“ erfahrenaber mein Blick ist immer auch auf die andere Seite des Ichs gerichtet.



Renata Jovic mit den Theaterschülern - Aufnahme während des Gesprächs 2002.

Arbeit anzuregen und zu beeinflussen erscheint mir wichtig – weniger bei Jüngeren dieses und bei Älteren jenes zu üben. Selbstverständlich wollen jüngere Schüler eher die „Grenzen“ erfahren, man kann sagen, dass sie das oft noch müssen, das bremsen ich nicht aus – aber mein Blick ist immer auch auf die andere Seite des Ichs gerichtet. Selbst wenn diese Person das nicht in Anspruch nimmt oder im Augenblick nicht in Anspruch nehmen kann – die

Ich arbeite am Theater meist mit jungen Menschen. Doch gerade Menschen mit Lebenserfahrung können leichter an neue Wege geführt werden, weil der Reifeprozess den Weg ebnet, wenn auch nicht unbedingt erleichtert – oft ist hier eine ‚neue Öffnung‘ zu spüren, – letztendlich ist das Zugeständnis, die Notwendigkeit der Veränderung entscheidend. So gesehen, haben die Schauspielstudenten einen Vorteil.“

... leichter an neue Wege geführt werden, weil der Reifeprozess den Weg ebnet ...

Möglichkeit muss für den Übenden immer gegeben sein, selbst wenn sich dieses meiner Aufmerksamkeit in dem Moment entziehen sollte. Dieses zu erlernen ist auch für ganz junge Menschen möglich – es ist eine Frage der Methode, die angewendet wird.

! „Was ist das Besondere bei der Arbeit am Theater?“

„Die Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten. Es werden die auf der Bühne geforderten Fähigkeiten geschult: Präsenz und Wahrhaftigkeit. Also nicht

anderes als das, was in einem Dojo gelernt werden muss, oder soll (lacht).

Auch ist Feldenkrais eine wichtige Unterstützung, es hat quasi die gleichen Ziele wie Aikido, wie Haltung, Bewusstsein – am Theater wird auch Feldenkrais unterrichtet.“

! „Es heißt, auch Lehrende bräuchten einen Lehrer. An wem hast du dich orientiert, nachdem Ikeda nicht mehr unterrichten konnte?“

„Natürlich ist es eine gute Stütze. Wenn man einmal einen Lehrer gefunden hat, dann kann er das bleiben, auch wenn man nicht die gleichen Techniken macht. Der Draht zu einem Lehrer ist vonnöten; sowieso findet mit



Für mich ist Meister Tada natürlich eine Inspiration, aber selbst mein Mann Dragisa, ... ist eine Inspiration für mich ...

der Zeit eine Abnabelung statt – es muss keine riesige Theorie sein, die einem eine Aufgabe oder dergleichen vermitteln soll, nein, eine Geste kann genügen, ein Wort in der Erinnerung, ja selbst die Kritik eines anderen, kann weiterhelfen. Es kann aber auch ‚irgendein Lehrer‘ von irgendeiner Stilrichtung oder sogar von einer ganz anderen Disziplin sein. Auch kann eine Inspiration von irgendeinem Menschen kommen, der einen bestätigt oder eine Frage stellt.

Für mich ist Meister Tada natürlich eine Inspiration, aber selbst mein Mann Dragisa, der ja einer anderen Generation angehört, ist eine Inspiration für mich – wir tauschen uns viel aus. Das ist sozusagen das Geheimnis, die Essenz unserer gemeinsamen Arbeit. Aber wie gesagt, für uns beide ist Tada die Inspiration schlechthin, selbst wenn wir nicht seine Techniken machen – genau so ist auch die Arbeit mit Sensei Ikeda eine wichtige Inspiration für uns gewesen.

Was aber heißt ‚nicht seine Techniken machen‘. Dieses ‚imitieren‘ ist so ein Thema – wenn man die Hand nicht ‚so und so‘ dreht, dann macht man nicht die Techniken nach Meister X. Ich verlange auch von meinen Schülern, dass sie mich weitmöglichst imitieren. Wo aber liegt der Schwerpunkt? Soll ich jemanden deswegen durch eine Prüfung durchfallen lassen? Das muss jeder selbst entscheiden.

Aber die Definition: ‚Dies ist mein Meister!‘ zeigt sich auf andere Weise.

